Diakonissennummer

Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 13 | 30. Juni 1935 | 41. Jahrgang

Schriftleiter: G. Henke, Ruda Pabj., Aleksandra 9. Administration: „Kompass", Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund" erscheint vierzehntäglich u. ist zu beziehen durch „Kompaß"-Druckerei, Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1 Exemplar Zl. 1.25, Nordamerika und Canada jährlich 2 Dollar. Deutschland Mark 4.— Postscheckkonto Warschau 100.258 Dr. A. Speidel Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechnung „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Redakteur Gustav Henke, Ruda Pabjanicka, Alexandra 9.

Anzeigen kosten 40 Groschen die Petitzeile, Missionsanzeigen frei

Des Königs Dienst

Des Königs Dienst will ganze Herzen
Und eine ungetrübte Kraft.
Weh' dem, der sich ihm zugeschworen
Und dennoch für sich selber schafft.

Des Königs Dienst soll Seinen Knechten
Das Leben, Ruhm und Ehre sein.
Was er gebietet, muß geschehen,
Und eilend, sei es groß, sei's klein.

Des Königs Dienst ist heil'ges Streben,
Zu dieser letzten, bösen Zeit,
Zu wirken, daß sein Reich bald komme,
Und mit Ihm Seine Herrlichkeit.

Drum treu, und treu in Seinem Dienste!
Und wissen wir nicht aus noch ein,
Der König wird uns nicht verlassen,
Er tritt ja selber für uns ein.

Mehr Verständnis und Förderung der weiblichen Diakonie

Die rechte Wertung und einsichtsvolle Förderung des Diakonissendienstes ist wohl der ausgesprochene und beabsichtigte Zweck dieser Nummer des Hausfreundes. Es bedarf wohl kaum eines besonderen Nachweises, daß in dieser Hinsicht für unsere Gemeinschaft in Polen ein begründeter Hinweis durchaus gerechtfertigt erscheint. Denn von einem übergroßen Verständnis für die Diakonie der Schwestern kann wahrlich nicht gesprochen werden. Jedem einsichtsvollen Beurteiler muß sich nämlich einmal die an sich sprechende Tatsache eindrucksvoll auf die Seele legen, daß wir Baptisten hier in Polen mit einer fast 77jährigen Geschichte und einem fast 14 000 Glieder zählenden Gemeindeverband nur ein Diakonissenhaus mit 37 Schwestern in Lodz haben. Lassen wir zur Entschuldigung hierfür auch die ungünstigen geschichtlichen Gestaltungen unseres Landes mit ihrem auf und ab in vollem Anschlag, so darf doch getrost und unbestreitbar gesagt werden, daß die größten Versäumnisse darin schließlich doch unserem eigenen Konto belastend vermerkt werden müssen. Nur wer das nicht sieht, oder nicht sehen will, kann sich leichten Herzens von dieser Verantwortung freisprechen. Das ist zwar sehr billig, aber von viel Verständnis zeugt das nicht. Nur der Einsichtsvolle kann das nicht, im Gegenteil, er wird und muß sein Teil an Verantwortung dabei zur Förderung der so nötigen und gesegneten Diakonie in

die Wagschale werfen. Das kann von zwei Gesichtspunkten her geschehen. Einmal vom rein praktischen Standpunkt, sodann von der biblischen Begründung her. Für diesmal vorab nur die praktische Erwägung. Im Blick auf die Lodzer Gemeinden darf man wohl sagen, die Erkenntnis von der gottgewollten und gesegneten Diakonie kommt hier immer mehr zum Durchbruch. Das ist durchaus verständlich. Denn es ist ja nicht zufällig, daß wir gerade hier in Lodz ein gut fundiertes, hoffnungsvolles Diakonissen-Mutterhaus haben. Wie es auch nicht zufällig ist, daß die Zentren unseres Diakonissenwerkes in Deutschland in Berlin und Hamburg liegen, d. h. dort, wo die meisten Gemeinden in einer Großstadt ihrer göttlichen Bestimmung zu entsprechen suchen. Das ist ja durchaus natürlich bedingt und daher verständlich. Denn in den Großstadtgemeinden sind sehr viel Menschen mit allerlei Nöten beisammen, und die Not trägt allerlei Bedürfnisse vor unsere Tür und macht die christliche Liebe mobil. Dabei stößt man schließlich wie von selbst auf den Diakonissendienst und erkennt auch bald aus dem Schriftzeugnis, daß die weibliche Diakonie im Urchristentum eine durchaus bodenständige Einrichtung war. Und wer das einmal erkannt hat, der kann sich nicht mehr darüber wundern, sondern nur herzlich freuen, daß hier seinerzeit Menschen mit einem liebewarmen Herzen für diesen bis dahin noch fehlenden Zweig unseres Missionswerkes erwachten und sich dann auch mit allen Glaubensenergien für die Verwirklichung einsetzten. Heute müssen wir hier, die wir aus nächster Nähe die Segnungen der Diakonie sehen und erfahren, bezeugen, daß die Diakonie für uns ein schier unentbehrlicher, bedeutsamer Missionsfaktor ist. Wir können nur wünschen, daß möglichst alle unsere Gemeinden dafür erwachen und wacker werden, auch in dieser Hinsicht ein Neues zu pflügen.

Soll uns Gott auf diesem Gebiet mehr anvertrauen, dann gilt es auch hier, das bereits Vorhandene recht zu würdigen und zu pflegen. Mancher ist eigentlich ungewollt dazu genötigt worden, dann nämlich, wenn er selbst oder die Seinen von arger Krankheit heimgesucht, genötigt war, unser Spital „Bethlehem" aufzusuchen. Als Geheilter zog mancher mit Loben und Danken von dannen, in sich die frohe und stolze Erinnerung tragend, es ist „unser" Krankenhaus, es sind „unsere" Schwestern, die dort so hingebend und treu mich gepflegt haben. Bleiben wir zunächst einmal hier in Lodz. Auch hier hat das Sprüchlein Geltung: Wer das Kreuz hat, der segnet sich zuerst! Es ist ja einfach nicht berichtsmäßig auszudrücken, wieviel Krankheitsnot durch den Dienst unserer Aerzte und Schwestern von den Familien unserer Gemeinden hin und her behoben und abgewendet wurde. So will doch die sehr sprechende Tatsache gelesen und gewertet werden, daß von den 1589 Patienten des vergangenen Jahres 109 Baptisten waren, und 32 davon wurden in 623 Tagen völlig unentgeltlich behandelt und gepflegt. Dieser Segen ist vielen Kranken unserer Gemeinden weit über Lodz hinaus zuteil geworden. Heute ist es ein unbestrittenes Privilegium unseres Krankenhauses, daß es in unserer Stadt ein hohes Ansehen genießt und von den Kranken, soweit sie Wahl haben, durchaus bevorzugt wird. Das ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Neben dem Segen Gottes wirkt sich hier die gottbegnadete Fähigkeit unserer geschätzten Aerzte und der hingebungsvolle Dienst unserer lieben Schwestern segensvoll aus.

Nur der verständnisvolle Beobachter kann ermessen, daß der hier geleistete Dienst nur von Menschen mit göttlicher Berufung und Befähigung getan werden kann. Einer unserer Aerzte sagte mir neulich: Unsere Schwestern leisten oft Uebermenschliches! Dafür ist natürlich in unserer Zeit kein Ueberangebot von Kräften. So wird es auch verständlich, wenn die Heimleitung von „Tabea" immer wieder um neue Schwestern beten und werben muß. Denn wer sein Leben erhalten will, der muß nicht Diakonisse werden. Diakonisse werden heißt, nach Jesu bewußter Berufung sein Leben verlieren. Bei einer Gelegenheit hörte ich die Bemerkung, die Schwestern haben es zu schwer, sonst würden sich wohl mehr Jungfrauen melden. Die Worte „zu schwer" bekommen ihre Bedeutung letztlich auch von der Einstellung zum Dienst her. Vorweg nur die Tatsache, daß sich unsere Schwestern wohl redlich müdearbeiten. Aber noch nie habe ich gehört, daß sich darüber eine Schwester beklagt oder gar zurückgezogen hätte. Die einsichtsvolle und mütterliche Leitung des Hauses sorgt stets für den individuellen Ausgleich und Angleich der Kräfte. Aber es sei auch an dieser Stelle offen ausgesprochen, daß man den Dienst einer Diakonisse nur mit der Elle des Heiligtums messen darf. Wer einen anderen Maßstab anlegt, der kann hier schlechterdings nicht vor Gott bestehen. Wer hier nicht eine stahlblanke, saubere Berufung mitbringt, muß enttäuscht werden. Auch hier gilt es, die Kosten im Lichte einer letzten Entscheidung zu überschlagen. Man denke doch ja nicht, der Diakonissenberuf sei die letzte Zuflucht für Jungfrauen, die von den sonstigen Möglichkeiten des Lebens enttäuscht oder ausgeschlossen seien. Als wäre das Diakonissenmutterhaus eine Art rettende Insel, wenn der Sturm des Lebens sonst keine Möglichkeit zum Ankern mehr übrig läßt. Nein, dieser Einsatz ist zu gering. Sagen wir es ganz offen: verzärtelte, empfindsame Püppchen, mit entsprechender Wattierung — auch bei aller christlichen Verbrämung —

taugen nicht einmal für einen rechten Beruf oder für die Ehe, am allerwenigsten aber für die Diakonie. Das Diakonissenmutterhaus ist nämlich keine Versorgungsinstitution für windige Schwächlinge oder Dilettanten. Man kann hier einfach nicht mit fragwürdigen Experimenten durchkommen und den Maßstab von Neigungen und Einfällen her anlegen. Auch die Berufung zur Diakonie muß allein von oben nach unten her verstanden werden. Vom Worte Gottes her werden wir auch hier richtig beraten und finden schon im Alten Testament entsprechende Hinweise dafür. Zum Priesterdienst durfte nur eine bestimmte Auslese zugelassen werden. Dabei fand auch die körperliche Tauglichkeit und Gestaltung eine entsprechende Bewertung. Körperlich mißgestaltete und entstellte Menschen durften nicht Priester sein. Es war durchaus nicht gleichgültig, wie der zukünftige Priester körperlich gestaltet war. Es mußte eine harmonische Profilierung nach außen hin vorhanden sein. Diese ist nämlich nicht ohne Bedeutung für die sittliche und geistliche Haltung des Menschen. Von hier aus allein sind wir schon gehalten, gewisse berechtigte Schlüsse für die Eignung zum Diakonissenberuf zu machen. Bei der Werbung um Diakonissen ist es darum so nötig, daß wir harmonisch nach innen und außen geschlossene Persönlichkeiten bekommen, deren Leben durchsonnt und bewegt ist von dankbarer Liebe zu Gott und den Menschen. Die ein Ganzopfer werden wollen nach dem Grundsatz: für den Herrn ist das Beste gerade gut genug.

Noch eins zur Erwägung. Ich hatte den Vorzug, in meiner Gemeindearbeit eine Diakonisse in harmonischer Arbeit neben mir zu haben. Hier in Lodz sind zwei bewährte und tapfere Schwestern in der Gemeindearbeit. Die Predigerbrüder, die diesen Vorzug nicht haben, ahnen nicht, welche Segnungen und Erleichterungen die Gemeindearbeit durch eine Diakonisse erfährt. In der Gemeinde gibt es eine ganze Reihe von Dienstobliegenheiten, die eigentlich nur eine Schwester ausführen kann. Es gibt Fälle der Krankheit und Seelsorge, die eigentlich nur eine Diakonisse tun kann, da, wo man einem Manne das Vertrauen versagt und wo es unschicklich wäre, es zu fordern. Da findet die Diakonisse ein reiches Betätigungsfeld. Wieviele Türen tun sich der Gemeindeschwester in der Krankenpflege bei Nichtmitgliedern auf. Die Möglichkeiten können hier nur angedeutet werden. Jede Gemeinde, die einmal eine Diakonisse als Gemeindeschwester hatte, wird ohne deren Dienst kaum mehr auskommen. Jede Gemeinde und jeder Prediger ist glücklich zu preisen, wenn eine rechte Diakonissin in ihrem Dienst steht, vorausgesetzt, daß der rechte Angleich zwischen beiden da ist.

Es ist in unsere Hand gelegt, daß wir das Ziel für alle unsere Gemeinden erreichen. Und nicht zuletzt liegt es an der Gemeindeleitung, ob wir in der Zukunft einsichtsvoll und umsichtig genug sind, junge, gesunde und fromme Schwestern ausfindig zu machen, um sie dem gesegneten Werk der Diakonie zuzuführen. Alle unsere Gemeinden werden davon zuerst den Segen haben. Darum, dem denket nach: Mehr Verständnis und Förderung der weiblichen Diakonie!

Georg Pohl.

Vom Dienen

„Was will ich? Dienen will ich. Wem will ich dienen? Dem Herrn in seinen Elenden und Armen. Und was ist mein Lohn? Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist, daß ich darf! Und wenn ich dabei umkomme? „Komme ich um, so komme ich um“, sprach Esther, die doch ihn nicht kannte, dem zuliebe ich umkäme und der mich nicht umkommen läßt. Und wenn ich dabei alt werde? So wird mein Herz grünen wie ein Palmbaum, und der Herr wird mich sättigen mit Gnade und Erbarmen. Ich gehe mit Frieden und sorge nichts!“

„Wenn ich ein Maler wäre, so malte ich die Diakonisse, wie sie sein soll, in ihren verschiedenen Lebenslagen und Arbeiten. Es gäbe eine ganze Reihe von Bildern. Malen würde ich die Jungfrau im Stall und am Altar, in der Wäscherei und wie sie die Nackenden in reines Linnen der Barmherzigkeit kleidet, in der Kirche und im Krankensaal, auf dem Feld und bei dem Dreimalheilig im Chor, und wenn sie den Kommunikanten das Nunc dimittis singt, ich würde alle Diakonissenberufe malen, in allen aber eine Jungfrau, nicht immer im Schleier, aber immer eine Person. Und warum? Weil eine Diakonisse das Geringste und das Größte können und tun, sich des Geringsten nicht schämen und das höchste Frauenwerk nicht verderben soll. Die Füße im Kot und Staub niedriger Arbeit, die Hände an der Harfe, das Haupt im Sonnenlicht der Andacht und Erkenntnis Jesu — so würde ich sie aufs Titelkupfer der ganzen Bildersammlung malen: Darunter würde ich schreiben: Alles vermag sie: Arbeiten, spielen, singen.

„Ich gäbe mein Leben und alles, was es in sich hat, für ein Glas Narde auf das Haupt meines Herrn. Da er mir aber entrückt und ferne weggezogen ist, so nehme ich mich und alles, was ich bin und habe, wie eine Traube und presse es aus, um seinen auserwählten Stellvertretern ein kleiner Labetrunk zu werden. Presse mit mir deine Traube auch aus, bring dein Lebenskelch-

glas dem Herrn, und seine Elenden sollen es ganz austrinken auf dein Wohl. Das ist schöner als alles Glück der Erde."

Wilhelm Löhe.

Jahresbericht vom Diakonissenheim „Tabea" 1935

Mir aber ist Gottes Nähe beglückend, ich setze mein Vertrauen auf Gott, den Herrn, um alle deine Taten zu verkünden. Psalm 73, 28 (nach Menge).

Beim Rückblick auf das verflossene Jahr sind wir unserm Gott viel Dank schuldig. Bei der großen und schweren Arbeit war es uns immer eine Freude, zu wissen, in Gottes Nähe zu leben und seinen Beistand Tag für Tag in unserm Diakonissenwerke zu erfahren. Als Diakonissenmutterhaus durften wir am 26. November v. J. das 30jährige Bestehen feiern. Von den damaligen Gründern ist nur noch Br. Horak in unserer Arbeit, er hat all die 30 Jahre treu zu unserm Werk gestanden.

Mit 5 Schwestern konnten wir eine stille Freizeit haben. Es sind die Schwestern, die dem Hause über 6 Jahre treu gedient hatten und nun als volle Haustöchter dem Hause zugefügt wurden. Es waren gesegnete Tage für die Schwestern. Auch Br. Pohl diente uns täglich mit Bibelstunden. Am Karfreitag konnten wir auch zwei Schwestern die Diakonissenkleidung geben.

Geschwister Henke verließen uns im August v. Js. Sie übernahmen wieder eine Gemeindearbeit in Ruda. Von dieser Zeit an diente uns in den Bibelstunden, die wir im Schwesternkreis hatten, und bei den verschiedenen besonderen Anlässen Br. Pohl.

Die Zahl der Schwestern hat sich im verflossenen Jahr nicht vergrößert. Am Ende des vorigen Jahres hatten wir 36 Schwestern und heut ist es dieselbe Zahl. Es sind wohl drei neue Schwestern hinzugekommen, doch andere wieder nach Hause gegangen, teils unfähig für den Dienst, oder auch krankheitshalber.

Wegen Platzmangel haben wir Ende November eine Krankenstation im Schwesternhause einräumen müssen, da wir seit Monat Juli eine größere Wöchnerinnenstation eröffneten, wo uns die Krankenkasse die meisten Patienten schickt.

Im vergangenen Jahre gewann unser Krankenhaus 3 neue Aerzte, unser alte Chefarzt Dr. Watten verließ uns, an dessen Stelle ist Dr. E. Speidel getreten.

Unser Krankenhaus war uns in der letzten Zeit viel zu klein, es fehlt an Raum — und wir denken daran, es zu erweitern.

Im vergangenen Jahre hatten wir 1589 Patienten mit 21 455 Pflegetagen. Sie waren wie folgt verteilt:

1. Kl.	128	Kathol kor.	874	
2. Kl.	112	Evangel. „	437	768 operierte u.
2.b.Kl.	244	Juden	160	248 Wöchnerin.
3. Kl.	1105	Baptisten	109	
		Russen	9	

Aus der Werkstatt

Es macht uns besondere Freude, durch diese Hausfreundnummer die lieben Leser mit der gesegneten Arbeit unserer, tapferen und nimmermüden Diakonissen bekannt zu machen. Ihre bedeutungsvolle Arbeit, auch im baptistischen Krankenhause zu Lodz, soll uns ein Ansporn werden, Gott für diese Mission zu danken und für dieselbe zu beten.

Unlängst besuchte ich einen alten kranken Bruder im Krankenhause an der Podlesna, dieser sagte u. a. zu mir: „Die Schwestern hier gleichen den Engeln in ihrem nimmermüden Dienst. Welche schmutzigen Arbeiten müssen sie doch täglich an den Kranken verrichten! Und doch tun sie dieselbe mit einem heiteren, freundlichem Angesicht. Aus Dankbarkeit möchte ich ihnen die Hände küssen. Gott segne unsere lieben Schwestern und das Krankenhaus!"

Wir verstehen jenen Kranken voll und ganz und grüßen unsere lieben Schwestern mit dem Bibelwort: „und der Herr wird dich immerdar führen und deine Seele sättigen in der Dürre und deine Gebeine stärken; und du wirst sein wie ein gewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, welcher es nimmer an Wasser fehlt." (Jesaja 58, 11.)

Junge Schwestern, die sich zum Diakonissendienst berufen fühlen, machen wir auf den Aufruf zum Eintritt in das Diakonissenhaus aufmerksam. Es können dort noch viele willige Herzen und fleißige Hände zur Mitarbeit an der Krankenpflege eingestellt werden. Auch in unseren Tagen gilt noch mancher christlichen Jungfrau das Heilandswort: „Der Meister ist da und ruft dich."

Der Gründer der weiblichen evangelischen Diakonie, ist Pastor Th. F. Fliedner. Im Jahre 1836 gründete er das erste Diakonissenhaus in Kaiserswerth. „Die Diakonissen widmen sich im Mutterhause und auf den Stationen, nach denen man sie sendet, der Pflege von Kranken, Gefangenen, Armen und kleinen Kindern. Für Unterkunft alter und kranker Diakonissen wird gesorgt. In den nach dem Muster von Kaiserswerth gestifteten zahlreichen Diakonissenanstalten finden Tausende und Tausende von Jungfrauen, **welche alleinstehend keine rechte Wirk-**

samkeit finden, obschon sie die Fähigkeit zu einer solchen haben, und welche sich zu einem zurückgezogenen und doch tätigen Leben hingezogen fühlen, einen Zufluchtsort, christliche Anregung und gesegnete Tätigkeit."

Im Jahre 1886, genau nach 50 Jahren der Kaiserswerther Gründung, eröffnete der Baptistenprediger Eduard Scheve in Berlin, in Gemeinschaft mit seiner mutigen Gattin, ein Diakonissenheim in seinem Hause. Freilich war dieser Raum nur „zehn Fuß lang und sechs Fuß breit." Als sein lieber Freund, Prediger Chr. Rode aus Altona ihn gelegentlich besuchte und diesen kleinen Raum sah, soll er ausgerufen haben: „Na, Scheve, konntest du noch kleiner anfangen?" Aber die beiden Freunde waren sich bald einig, daß Gott ein Werk segnen müßte, das nicht durch menschliche Großmannssucht vorwärts gedrängt wird, sondern Schritt für Schritt auf die Winke göttlicher Führung achtet. 1906 hatte der Diakonissenvater die Freude, bald nach seinem 70. Geburtstag als Erholungsheim für seine Schwestern ein geeignetes Haus im schönen Bukow (Märkische Schweiz) zu eröffnen. Als Vater Scheve seine Augen schloß, folgten 100 Schwestern seiner irdischen Hülle." Heute, 26 Jahre nach Bruder Scheves Heimgang, gibt es in Deutschland vier baptistische Mutterhäuser mit über 600 Schwestern. „Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen." Psalm 118, 23.

Die lieben Einsender von Artikeln und Berichten mögen entschuldigen, daß wir Ihr „Eingesandtes", wegen Raummangel in späteren Nummern veröffentlichen. Auch aus „Zeit und Welt" holen wir dann nach.

Freibetten-Bericht

Es war im Jahre 1920, also vor 15 Jahren, da las ich im Krankenfürsorgeverein meinen Jahresbericht. Damals war ich Gemeindeschwester auf Nawrot 27, d. h. neben der Heimleitung habe ich auch den Gemeindedienst getan.

Es war unmittelbar nach dem Kriege. Die Wunden, die der Krieg geschlagen hatte, und die große Not war unsagbar. Es war damals schwer zu helfen, denn uns stand kein Arzt zur Seite. Als ich von Br. Lübeck die Arbeit übernahm, drückte er mir ein Homöopatisches Buch in die Hand und sagte dann: „Da wirst du alles finden, wie du den Leuten helfen sollst." Und mit Homöopatie wurde die ganze Gemeinde kuriert. Doch nicht immer hat Homöopatie geholfen. Dort, wo ein chirurgischer Eingriff nötig war, da mußte erst Geld vorhanden sein, damit man zu einem wirklichen Arzt gehen konnte, und das geschah sehr selten.

Es war mir unsagbar schwer, unter diesen Verhältnissen zu arbeiten. Die Grippe herrschte so sehr, und mancher Kranke mußte zugrunde gehen. Einen Kranken fanden wir eines Tages tot hinter verschlossener Tür.

Am Ende des obigen Berichts nahm ich noch das Wort aus Offb. 21, 3: „Gott selbst wird unter ihnen sein und alle Tränen von den Augen abwischen. Und es wird keinen Tod geben, kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz wird mehr sein, denn das erste ist vergangen." Dann machte ich den Vorschlag, ob es nicht möglich wäre, einige Krankenzimmer einzurichten, wo wir unsere kranken Geschwister unterbringen können, die arm sind und sich allein nicht helfen können. Ich denke es noch wie am heutigen Tage, mit welcher Begeisterung der Vorschlag angenommen wurde. Brüder und Schwestern standen auf und sagten: „Ja, Krankenzimmer müßten wir haben!" Darauf erhob sich eine Schwester und versprach, die ersten 500 Mark zu geben. Von da an wurde fleißig für die Freibetten gebetet und gesammelt. Jede Gelegenheit benutzte ich, um für die Sache Geld zu bekommen, bis wir 2000 Mark hatten. Bald darauf bekamen wir durch Br. Gregory vom englischen Roten Kreuz einen Wagen voll Weißstoffe, einige Monate später 10 Bettstellen und viel Verbandstoffe und Lebensmittel. Das alles mußte aus Warschau geholt werden, dazu nahmen wir von dem gesammelten Gelde, weil der Transport 2450 Mk. kosten sollte. Jetzt beteten wir weiter für Unterkunft und Unterhalt der Kranken.

Eines Tages bekamen wir die Nachricht aus Amerika, daß Schwester Marta Wenske, jetzt Henke, zum 50jährigen Frauenmissions-Jubiläum nach Amerika kommen sollte, und wir Schwestern dürfen uns etwas wünschen, wie man uns hier in Polen helfen kann. Wir wußten sofort, was wir wollten und baten um Unterhalt von 10 Freibetten. Im Oktober 1921 fingen wir auf der Podlesna 15 im Krankenhause von Dr. Watten die Arbeit der Freibetten an. Schwester Agnes übernahm die Leitung. Die Freibetten waren der Anstoß, daß wir nach einem Jahr das Krankenhaus bekamen. Drei Jahre hindurch bekamen wir den Unterhalt der Freibetten aus Amerika, und vielen unserer Geschwister konnte geholfen werden.

Dann trat Amerika zurück mit seiner Hilfe. Doch wir haben weiter die Freibetten nach Kräften aufrechterhalten aus Dankbarkeit und Liebe für unseren Meister. Und so konnten wir viel in den 15 Jahren an unseren slawischen und deutschen Geschwistern tun.

Wir hatten jährlich immer über 30 Patienten, die ganz unentgeltlich aufgenommen wurden. Die Unkosten waren in den letzten Jahren gegen 7000 Zloty. Durch verschiedene Mitglieds-

beiträge konnten wir jährlich 1000 Zl. dafür aufbringen. Es wäre ja nötig, wenn wir die Mitgliederzahl vergrößern könnten, daß wir die Hälfte der Unkosten aus der Mitgliederzahl bekämen. Da wir aus den verschiedensten Gemeinden Kranke bekommen, so dürfen auch von überall Mitglieder geworben werden. Wir schicken gern Zahlkarten auf Postscheckkonto denen zu, die zahlende Mitglieder werden möchten. Der jährliche Beitrag geht von 6 Zloty aufwärts.

Im vergangenen Jahre wurden 32 Patienten in unserem Hause ganz frei behandelt mit 623 Pflegetagen. Dazu kommen noch viele Ambulanten-Behandlungen.

Wir vertrauen dem Herrn, daß er uns weiter helfen wird, an den Kranken und Leidenden Gutes zu tun.

Oberschwester Berta L.

Berichte aus der Krankenpflege

Vor einiger Zeit war in unserm Krankenhause ein junger Mann, der nach einer Operation schwer darniederlag. Der Herr legte es mir aufs Herz, öfter mit diesem Manne zu beten. Nach wenigen Wochen durfte er aus unserm Hause gehen. Drei Monate vergingen. Da werde ich gerufen, ich möchte kommen, weil mich jemand zu sprechen wünsche. Als ich kam, sah ich eine junge Dame mit Tränen in den Augen vor mir stehen. Sie sagte: „Schwester, ich bin gekommen, im Namen meines Bräutigams Dankeschön zu sagen. Als mein Bräutigam aus dem Krankenhause kam, war er ein andrer geworden. Er erzählte mir oft, wie Sie mit ihm gebetet haben. Und denken Sie, Schwester, an einem Tage, ich war gerade bei ihm, da bekam er Herzschlag und starb."

Mit Freuden darf ich meine Arbeit tun, doch nicht mir gehört das Dankeschön, sondern meinem Gott, der mich in seinen Dienst gerufen, der mich an einen Platz gestellt, wo ich Armen und Elenden etwas von der Liebe und Größe meines Heilandes erzählen darf.

Schwester Alma J.

Eine besonders bedeutungsvolle Zeit ist für mich die Nachtwache, wenn ich in den stillen Nachtstunden den Hilflosen Handreichung tun darf. In einer meiner Nachtwachen lag eine ältere Dame auf meiner Station, die immer sehr verzagt war, denn ihr Zustand war ein sehr trauriger. Ich sprach oft mit ihr vom großen Arzt, der nicht allein die Seele, sondern auch den Leib heilen kann. Mit tränenden Augen hörte sie mir zu. Und als ich eines Abends ins Zimmer trat, da rief sie mir entgegen: „Schwester, mir geht es heute schon viel besser! Jetzt weiß ich auch, daß es einen lebendigen Heiland gibt, der Gebete erhört. Ich will Ihm fortan vertrauen." Und sie ging aus unserm Haus als eine, die dem Herrn ihr Leben anvertraute.

Schwester Frida.



Die jüngste und schönste Arbeit in unserem Schwesternhause ist eine kleine Sonntagsschule. Sie hat einige Wochen vor Weihnachten mit drei Knaben angefangen. Heut sind es 18 Kinder, die gern die Sonntagsschule besuchen und munter und frisch ihre Lieder singen, die sie fleißig lernen müssen, weil die meisten von ihnen noch nicht lesen können.

Wir wünschen von Herzen, daß Jesu Liebe wie ein Sonnenstrahl ihre jungen Seelen erwärme und die Arbeit an den Kleinen segne.

Schwester Lydia.

Unser Schwesternnachwuchs

Auszug aus einem Referat
von Prediger Paul Pohl, Altona

Unsere Gemeinden sind der Lebenskreis, in welchem unsere Schwestern, ehe sie zu uns kommen, heimisch gewesen sind. Sie sind das entsprechende Ackerfeld, auf dem die entsprechenden Pflänzlein gewachsen sein müssen. Wie die Gemeinden, so die Diakonissen!

Haben unsere Gemeinden uns aber die notwendige Zahl von Schwestern zur Verfügung gestellt? Entsprach das Angebot der Nachfrage? Sind auf die Gottesfrage: „Wen soll ich senden?" aus unseren Gemeinden hinreichende Antworten gekommen? Haben genügend baptistische Jungfrauen Gottes Ruf aufgegriffen? und geantwortet: „Hier bin ich, sende mich." Ich stehe unter dem Eindruck, daß dies nicht geschehen ist. Täusche ich mich vielleicht? Wenn ich mich täusche, dann wäre die Lage noch ernster. Dann hätten wir heute der Frage zu begegnen, ob in unsern Gemeinden der ausreichende Mutterboden für den Diakonissennachwuchs zu finden

ist. **Wir müßten uns dann um ein weiteres** Hinterland umsehen, um den Schwesternnachwuchs sicherzustellen, soweit die Menschenhand dabei mitzuarbeiten hat. — Doch diese Notwendigkeit liegt wohl nicht vor und sie wird wohl nie eintreten, wenn unsere Gemeinden Träger des geistlichen Lebens und des missionarischen Geistes sind.

Was hemmt den Schwesternnachwuchs?

Es könnte sein, daß Gott nicht mehr so deutlich ruft oder der Ruf wird nicht bestimmt genug vernommen. Wir können nicht glauben, daß Gott seinen Weinberg in der Diakonie der Baptisten nicht mehr so hätte oder ihn abbauen wollte. In aller Demut glauben wir noch bekennen zu dürfen: „Wir sind sein Werk. . . nicht aus den Werken . . . sondern aus Gnaden" (Eph. 2, 9. 10). Es wäre aber möglich, daß entweder wir die brauchbaren Organe für die ungeschwächte und unverkürzte Weitergabe des Rufes Gottes nicht sind, oder die Empfänger seines Rufes sind nicht im Hörbereich der Stimme Gottes zu finden.

Mangelndes Verständnis für die Mutterhausdiakonie können als Hemmung vorliegen. Tatsächlich gehen nicht nur die jungen Mädchen und deren Eltern mit falschen Vorstellungen und gewissen Vorurteilen um, sondern auch manche Prediger und sonstige Berater der jungen Mädchen. „Ich möchte Diakonisse werden" sagte eine junge Schwester zu ihrem Prediger. Er gab ihr die Antwort: „Dafür sind Sie zu Schade, Sie können doch noch einen Mann bekommen". Jene Schwester ließ sich nicht umwerfen, sie kam zu uns. Aber wie mag solche Rede und ähnliche auf zarte Blüten wirken, die sich eben zu öffnen anschicken? Da wird viel gesündigt und manche Schuld aufgehäuft. Ist denn das Mutterhaus eine Versorgungsstätte für die im Leben Unversorgten? Ist das Mutterhaus eine Notgemeinschaft zur Ausfüllung von Lebenslücken enttäuschter und nicht mit dem Leben fertig werdender junger Mädchen? Gegen solche Auffassung müssen wir immer in deren Interesse kämpfen, die im Mutterhaus etwas anderes als eine Art Lebensversicherung sehen und die sich schämen, mit solchen Augen angesehen zu werden. — Es mutet uns auch eigenartig an, wenn manche Kreise unsere Diakonissen mit Dienstmädchen vergleichen. Man verstehe mich nicht falsch, als ob ich einem Dünkel das Wort reden wollte. Unsere Schwestern sollen und wollen demütige Dienerinnen Jesu an seinen Elenden und Armen sein, aber sie sind es auf Grund eines besonderen Rufes, einer besonderen Lebensführung und Ordnung. An sie werden ganz andere Ansprüche sowohl nach Begabung, als auch nach Leistung gestellt.

Eine andere **Hemmung erblicken wir in der Verschiebung der Gesichtspunkte. Unter welchem** Gesichtspunkt steht die Mutterhausdiakonie? Unter dem Gesichtspunkt der Hingabe an Gott: „Sei ganz, völlig mir hingegeben!" (1. Mose 17, 1). Solche Hingabe führt zu einer Lebensführung und Lebensordnung besonderer Art. Der große Gedanke, daß der Not der leidenden Menschheit am besten und wirksamsten begegnet werde durch den Zusammenschluß derer, die gewillt sind, von ganzem Herzen Jesu Barmherzigkeit zu üben, waltet über der Diakonissenhausdiakonie. Die einzelne Schwester gliedert sich in den auf Barmherzigkeitsübung gerichteten Gesamtwillen ein, verzichtet damit auf die Ausübung des Einzelwillens und Eigenwillens in allem, was die Arbeit betrifft. Darum wird das Leben der Diakonissin von dem Gehorsam geleitet. Darum liegt auf der Geschichte der Diakonie (Mutterhaus) ein besonderer Segen. Dieses Bild darf nicht verfälscht und verschoben werden. Es wird aber verfälscht und verschoben durch die Gleichsetzung von Diakonissenberuf und Krankenschwesternberuf (freie Schwestern). Dann genügt es eben angeblich, den Krankenschwesternberuf zu ergreifen. Durch solche Verschiebung der Gesichtspunkte werden der Mutterhausdiakonie manche wertvolle Kräfte vorenthalten. Wir erleben es ja, wie eine Reihe brauchbarer Töchter aus Predigerhäusern — um nur ein Beispiel zu nennen — durch unsere Häuser das Krankenschwesterexamen zu erwerben begehren, ohne daß sie den Sinn aufbringen können oder wollen für das Verständnis der Mutterhausdiakonie. Wir können darum bei unseren Werbungen nicht auf die bewußte Betonung der Mutterhausdiakonie verzichten. Es ist nun einmal etwas Besonderes um die Mutterhausdiakonie. Gerade das Besondere entfaltet die werbende Kraft, nicht aber das Allgemeine, durch welches alles gleichgesetzt wird. Darum sorgen wir doch mehr für klare und unverschiebbare Gesichtspunkte.

Von der Liebe

Die Liebe bessert. 1. Kor. 8, 1.

Das Leben hatte ihm übel mitgespielt. Frühe war er von Hause fortgekommen als Hütejunge auf das benachbarte große Gut. Seine Eltern hatten sich unter Seufzen gefreut, einen Esser am dichtbesetzten Tisch weniger zu haben. Wenn andere Kinder fröhlich spielten, mußte er mit dem Vieh hinaus. Mühe und Plage, Wind und Wetter, Schläge und karges Brot waren sein Los gewesen, solange er denken konnte. Vom Sonnenschein der Liebe hatte er nicht viel erfahren. Auch bei den Soldaten war's ihm nicht gut gegangen. Er gehörte zu den körperlich und geistig unbeholfenen Menschen, die überall viel